

6. Leiblichkeit, Sterblichkeit, Potenz – eine Systematik

a. Cura sui

Nach dem historischen Blick auf die Phänomenologie der Leiblichkeit und die Anknüpfungspunkte der Wissenschaften der Heilberufe gehen wir nun zu einer Systematik über. Was folgt der Sache nach denn für das Leben aus den bisherigen Überlegungen? Wie kann die in Aussicht gestellte Nichtexklusivität des Ethischen aus der Leiblichkeit ›entwickelt‹ werden? Um diese und andere Fragen beantworten zu können, gehen wir noch einmal auf die Leiblichkeit zurück, allerdings in systematischer Absicht.

Ein Mensch wird geboren, lebt und stirbt dann. Geboren wird der Mensch als leibliches Wesen. Das besagt, dass der Mensch als endliches Wesen geboren wird, denn der Leib ist ein Gewebe, das nicht für ewiges Leben gemacht ist. Durch seine Leiblichkeit ist der Mensch Geburt und Tod ausgesetzt. Darin ist eine Ambivalenz beschlossen. Gebürtlichkeit bedeutet, dass ein Mensch das Potenzial hat, einen neuen Anfang zu realisieren, also aus seinem Leben etwas zu machen. Der Mensch entfaltet zu diesem Zweck seine Vernunft. Er gründet eine Familie und pflegt Freundschaften. Er erfindet eine künstliche Welt und erobert das Weltall. Sein Anfangspotenzial ist eine Macht (gr. Dynamis, lat. Potentia, dt. Möglichkeit). Endlichkeit bedeutet, dass das menschliche Leben zugleich ein Sein-zum-Tode lebt. Es ist Potenz und zudem dem Verfall preisgegeben.

Hier nehmen wir Bestimmungen auf, die Ernst Bloch, Hannah Arendt und Martin Heidegger ausgedeutet haben. Eine Zusammenführung dieser Bestimmungen findet sich bei Hans Jonas, der in seiner Ethik das »memento mori« und »das immerwährende Quell der Gebürtigkeit«, das eine »stete Zufuhr von Andersheit« (Jonas 1985, 160; vgl. auch: Jonas 1992, 95ff) bedeutet, miteinander verbindet.

Die Potenz des endlichen Lebens wird durch Selbstsorge (Cura sui) gestaltet. Die Selbstsorge ist eine Antwort auf die Endlichkeit. Seneca behandelt in seinem Essay *Von der Kürze des Lebens* das Problem, dass viele Menschen ihre Lebenszeit nicht sinnvoll genutzt haben. Das Sein-zum-Tode begrenzt das Leben, ermöglicht ihm aber auch ein sinnvolles »Dasein als Sorge« um sich selbst (Heidegger 1979, 191). Die Endlichkeit, die Seneca als Kürze bezeichnet, »beansprucht das Dasein« in gewisser Weise »als einzelnes« (ebd., 263). Es handelt sich hier um einen Anspruch, dem der Mensch ausgesetzt ist, der ihm widerfährt und nicht um etwas, das er aktiv anmeldet (vgl.: Schnell 2015). Die Beanspruchung macht sich an jedem einzelnen Menschen als eine »Nicht-Indif-

ferenz« (Levinas 1992, 361) bemerkbar, welche bedeutet: Ich bin mir selbst nicht gleichgültig! Die Nicht-Indifferenz macht sich als eine Art von Gestaltungsauftrag des Lebens an die Adresse des Selbst bemerkbar! Die Selbstsorge ist dabei keine einsame Tätigkeit. Mit Bernhard Waldenfels sprechen wir zunächst von einem »leiblichen Selbst« (Waldenfels 2000). Im Anschluss an die Theoretiker des Selbst (George Herbert Mead, Charles Taylor, Paul Ricœur) ist weiterhin davon auszugehen, dass das Selbst ein relationaler Begriff ist und nicht ein monolithischer wie etwa das Ego cogito. Die Relationalität dieses leiblichen Selbst ergibt sich aus der oben durchgeföhrten Entfaltung der Phänomenologie des Leibes. Demnach sind Selbst-, Welt- und Fremdbezug als gleichursprünglich anzusehen. Das Selbst ist in Bezügen zu Anderen und zur Welt. Durch seine Leiblichkeit trägt es das Zeichen der Endlichkeit und damit der Vulnerabilität.

Hier kommen wiederum Motive zur Geltung, die die Phänomenologie, der Existentialismus, die Hermeneutik, ja die Philosophie im 20. Jahrhundert von Husserl bis Derrida geprägt haben (vgl.: Rentsch 2014, 36ff). Das Wesen des Daseins ist auch das Sein zur Welt mit Anderen und Dritten. Der Antrieb des Daseins ist eine Sorge. Das Wesen der Sorge ergibt sich wiederum aus der Zeitlichkeit sterblicher Menschen.

Abwehr des Präsentismus

Dem Versuch, der Endlichkeit eine motivierende Kraft zur Gestaltung des Lebens zuzusprechen, steht der Präsentismus kritisch gegenüber. Er besagt, dass Handlungen in sich selbst eine Motivation haben, die mehr oder weniger gegenwärtig sei, und der Kürze des Lebens nicht zugerechnet werden müsse. Marianne Kreuels, die eine solche Position vertritt, denkt jedoch ihrerseits zu kurzfristig. Sie reduziert das komplexe Thema der Gestaltung des Lebens, welches immer ein Leben mit und für Anderen ist, auf die Ausführung von Handlungen und alltäglicher Verrichtungen. Dieser Schritt ermöglicht es ihr, die Einbeziehung der Endlichkeit in die Sinnkonstitution des Handelns bestreiten zu können. Was sollte denn auch das Aufpumpen eines Fahrradreifens mit der Kürze des Lebens zu tun haben?

Der Präsentismus bestreitet einen Wert der Sterblichkeit. »So kann man ein Fest für alle Freunde oder eine Urlaubsreise für die Familie zum Beispiel deswegen organisieren, weil man sich den Spaß von der Vorbereitung und von dem Ergebnis selbst verspricht. In diesem Fall ist es etwa der Wunsch, das direkte Ergebnis der Handlung bald zu erleben, der das Motiv der Handlung darstellt. Weitere Möglichkeiten sind zum Beispiel der Ehrgeiz, ein berufliches, privates oder intellektuelles Ziel möglichst bald zu erreichen oder der Wunsch, einen unangenehmen Zustand möglichst bald zu beenden.« (Kreuels 2015, 79) Daraus folgt,

dass »die meisten Handlungen ausreichend motiviert sind, ohne dass die Überzeugung, dass die eigene Lebenszeit begrenzt ist, eine zusätzliche, verstärkende Motivation hervorrufen muss.« (ebd., 78)

Das Individuum hat den Wunsch, etwas sehr bald erleben zu wollen, wie, so lautet ein weiteres Beispiel, etwa die Abfassung eines literarischen Werkes (75). Dieser motivierende Wunsch ist, wie auch im Falle der anderen Beispiele, vom Jetzt her bestimmt und nicht vom Ende aus. Die Begrenzung der Lebenszeit sei damit kein Motivator zur Gestaltung der Existenz. Fragen wir hier einmal nach: warum sollte man etwas möglichst bald erleben wollen? Weil nach einem baldigen Eintritt eines Ereignisses noch genug Zeit verbleiben soll, um die Folgen des realisierten Wunsches erleben zu können. Die Resonanz der Mitwelt der Leser, an die das Buch adressiert ist. Die Sinnstiftung ist damit sehr wohl von der Sterblichkeit aus mitzudenken. Auch ein Familienfest erschöpft sich nicht im Rausch eines Abends, da es auch in die Generationenfolge als das Miteinander endlicher Wesen, hineinwirkt.

b. Ausgangspunkt einer Ethik im Zeichen vulnerabler Personen

Nach diesen Vorüberlegungen kann nun der Ausgangspunkt einer Ethik im Zeichen vulnerabler Personen skizziert werden. Ausgangspunkt ist das leibliche Selbst, das in einer Selbstsorge begriffen ist und zwar mit Anderen und anderen Anderen in der Welt. Von hier aus gilt es, eine nichtexklusive Ethik zu entwerfen. Dieser Entwurf führt, wie bereits angekündigt, die Cura sui als Gestaltung des endlichen Lebens durch die Sachgebiete bekannter Prinzipien und Werte, die als ethische Durchführungen des sich von der Vulnerabilität der Leiblichkeit her ergebenden Selbst-, Welt und Fremdbezugs gedacht werden: Autonomie, Fürsorge, Familie, Ästhetik, Person, Menschenwürde, Anerkennung und Gerechtigkeit. Die Gleichzeitigkeit des Selbst-, Welt- und Fremdbezuges, die mit Donald Davidson als dreibeiniges Stativ bezeichnet wurde, ist dabei der Ort, von dem aus jene Werte argumentativ erschlossen werden. Die Autonomie bezieht sich auf das Ich, die Fürsorge auf das Du. Anerkennung und Menschenwürde sind Qualitäten interpersoneller Relationen. Die Freundschaft bezeichnet ein Wir, die Familie bezieht sich ebenfalls auf das Wir. Sie verfügt dabei über die Besonderheit, ein Umschlagpunkt zwischen Interpersonalität und Gesellschaft zu sein. Die Gerechtigkeit bezieht sich schließlich auf die Strukturen der sozialen Welt, der Institutionen und der Gesellschaft. Wir beginnen unsere Aufweisungen mit dem Ich und der Frage nach der Autonomie.